

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1951)

Artikel: St. Gallische Münzen von 1407-1798
Autor: Schirmer, Curt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ST.GALLISCHE MÜNZEN

VON 1407-1798

von Curt Schirmer

Es ist eine reizvolle Arbeit, sich mit der Vergangenheit von Handel und Wandel in unserer Heimatstadt zu beschäftigen. Neben den täglichen Aufgaben, die der Beruf einem stellt, bietet ein bescheidenes Forschen in lokalhistorischen Begebenheiten mancherlei Abwechslung und nicht zuletzt auch die Anregung, weiterzuforschen. Auch der Laie kann so mithelfen, daß durch seine Tätigkeit vielleicht einige Helle in das Dunkel der Geschichte gebracht wird. So wollte ich mich einmal mit den alten Münzen unserer Stadt näher befassen, Gegenstände des täglichen Gebrauches unserer Vorfahren, die aber weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Nun bin ich aber kein Jünger der auserlesenen Gilde der Münzensammler oder, wie sie sich vornehm bezeichnen, der Numismatiker, noch befasse ich mich über das verlangte Maß hinaus mit den wirren Theorien von Geld und Geldeswert, und den fast etwas sektierisch anmutenden Lehren der Freigeldler, die ja in diesen Dingen besonders allwissend sein wollen, bringe ich eine gehörige Dosis Skepsis entgegen.

So sind meine Ausführungen nicht viel anderes als das, was jeder beim Studium der vorhandenen Literatur und einiger Urkunden über sanktgallisches Münzwesen sich an Kenntnissen erwerben könnte. Doch ist ein kleiner gebundener Strauß einiger historischer Facta leichter zu betrachten, als wenn diese unter viel Ballast und aus einem recht farblosen, nicht immer interessanten Material hervorgesucht werden müssen.

Wenn ich darüber berichten sollte, in welcher Form bis zu dieser Arbeit das Münzwesen unserer Heimatstadt mich beschäftigt hat, so muß ich gestehen, daß dies nur in ganz bescheidener Art, zur Hauptsache sogar völlig unbewußt geschah. Gewiß führten auch mich regnerische Sonntage in das neue Museum im Stadtpark, wo die Münzen wie auch die Sigille in den Vitrinen mir durch ihre lateinischen, stark abgekürzten Inschriften ihre Geheimnisse nicht offenbaren wollten. Nur ein mehr oder minder deutliches Bärlein zeugte von sanktgallischem, allerdings allenfalls auch äbtischem und damit für den im Geiste Vadians erzogenen Knaben eher leicht verdächtigem Herkommen.

Kamen wir in unseren kindlichen Spielen in die nicht zu weit vom Sternacker, gelegene Steinachstraße, in der stets eine von den mächtigen Gaskesseln beeinflusste Atmosphäre herrschte, dann wußten wir wohl, daß dort eine kleine Wirtschaft «Zur Silberstrecke» hieß, ohne daß wir ahnten, es mit einer historischen Bezeichnung zu tun zu haben. Später, in den Kantonsschuljahren, wurde der Name «Silberstrecke» am Familientisch nicht gerne genannt – pflegten dort doch die aufgeweckteren Jünglinge ihre Kenntnisse der Unterschiede der Geschlechter zu erweitern, wozu ihnen eine mehr oder weniger hübsche Hebe gerne behilflich war. Dabei wurden die weisen Lehren mit den Silberlingen des Taschengeldes bezahlt, womit für den naiven Jüngling der Kausalzusammenhang zwischen dem Namen und dem Betrieb des «Etablissements» hergestellt war. Nach einer temporären polizeilichen Schließung taufte dann der neue Inhaber das kleine Haus um, das seit einigen Jahren nun «Neue Steinach» heißt, womit der Name «Silberstrecke» bald der Geschichte und damit der Vergessenheit angehören wird. Was nun die Bezeichnung tatsächlich besagen will, davon soll später die Rede sein.

Wenn man sich mit Münzfragen beschäftigen will, dann geziemt es sich wohl, eine kurze Betrachtung über Wesen und Ursprung der Münze anzustellen. Wie alt das Geld in der Geschichte der Menschheit ist, wissen wir nicht. Homer erzählt in der Ilias, daß der Schild des Achilles in Rindern bewertet wurde, einem sehr konkreten Geld, an das heute noch der Ausdruck «pecunia» erinnert und auch das englische Wort «fee». Später mag in langer Entwicklung das Edelmetall an Stelle des Viehs getreten sein, das durch Zuwägen im Handel das Tauschobjekt vertrat. Bezahlt wurde mit einem bestimmten Gewicht an Metall, Silber oder Gold, und daher kommt es, daß eine ganze Anzahl unserer Münzbezeichnungen nichts anderes als Gewichtsbestimmungen sind. Es sei an die Begriffe «Pfund, Lira, Dinar» erinnert, und auch die «Mark» ist nichts anderes als ein altdeutsches Gewicht von etwa 230 Gramm. Der Staat versah dann eine gewisse Menge des Metalls mit einem Stempel, womit die Münze geschaffen war. Dieser garantierte das Gewicht und den Feingehalt – erstmals vielleicht um 2000 v. Chr. auf Kreta. An Stelle des Zuwägens trat das Zuzählen, und der Staat, auch unsere Stadt, verbot ausdrücklich, daß die Münzen bei der Zahlung gewogen anstatt gezählt wurden. Dieses Verbot taucht besonders in den Zeiten der Geldverschlechterung immer wieder auf, wo die Gemeinwesen durch Verringerung des Feingehaltes oder des Gewichtes ihrer Münzen ihre Finanzlage verbessern wollten. Das «Kippen und Wippen» wurde oft von der Obrigkeit selbst betrieben, um so dem leeren Staatssäckel neuen Inhalt zuzuhalten.

Das Recht, Münzen zu prägen, stand im Deutschen Reich ursprünglich dem König zu und war ein aus seinem Hoheitsrecht fließendes Regal. Schon früh begann er, dieses an Territorialherren - Fürsten und Städte - zu verleihen. Die goldene Bulle von 1356 räumte dem Kurfürsten das Recht

ein, eigene Goldmünzen zu prägen. Doch war seit Mitte des achten Jahrhunderts, also seit den Karolingern, die Silberwährung Grundlage. Aus einem Pfund fünfzehnlötigem Silber wurden 20 Schillinge oder Denare zu 12 Pfennigen geprägt, der Schilling zu etwa 3,5 Gramm Silbergehalt. Der Pfennig hatte demnach nur etwa $\frac{1}{3}$ Gramm Silbergehalt und war als Münze deshalb sehr leicht (Schüsselpfennige). Bei dem spärlichen Silbergehalt und der Unzahl der kursierenden Münzen ist es verständlich, daß immer wieder amtliche Prüfungen über den inneren Wert der umlaufenden Münzen angestellt werden mußten. Der Münzprüfer, eine vereidigte Amtsperson, hieß «Probierer» oder «Ufzieher», mit dem Fachausdruck «Wardein».

Da die Grundlage der Silberwährung die Mark als Gewicht und darunter das Pfund war, aus dem 240 Pfennige geprägt wurden, und diese als Zahlbegriff galten, wandelte sich das Gewichtspfund in das Rechnungspfund, das über Jahrhunderte ein fester Begriff blieb. So lauteten die Bußandrohungen lange Zeit auf «Pfund Pfennig», also 240 Pfennige, nach heutigem Geld etwa 22 Fr. bei einem in normalen Zeiten etwa vierfachen Kaufkraftwert im Vergleich zur Gegenwart.

Vom Rechte der Münzverleihung durch den Kaiser haben sowohl die Abtei wie auch die Stadt St.Gallen recht früh profitiert. Am 12. Juni 947 verließ Kaiser Otto I. an Abt Craloh das Recht, in Rorschach einen Markt abzuhalten und daselbst auch eine Münzstätte zu errichten, «percussuram monetae ibi facere permittimus». Diese Münze, die teilweise ihre Produkte mit einem «R» versah, wurde später nach St.Gallen verlegt, offenbar weil sich durch die zunehmende Bedeutung Rorschachs als Handels- und Hafenplatz und den dadurch bedingten Zufluß fremden Geldes die Herausgabe eigener Münzen als verwirrend herausstellte. Die Abtei prägte anfänglich «Lampfen-

nige » mit dem Lamm Christi, später «Bärenpfennige» mit dem Bären des Gallus, woher unter Umständen der Ausdruck «Petzen» oder «Batzen» stammt.

In der Stadt zirkulierten die äbtischen Münzen, allerdings nur niedrige Werte. Größere Stücke kamen aus dem Reich, oft wurde auch im größeren Geschäft noch mit Gewicht bezahlt. Die Zahlung in Barrensilber hielt sich noch bis ins 15. Jahrhundert, erhielt dann aber einen empfindlichen Rückschlag durch das Ausfuhrverbot des Reiches für ungemünztes Edelmetall und die Selbständigkeitsbestrebungen der Eidgenossen.

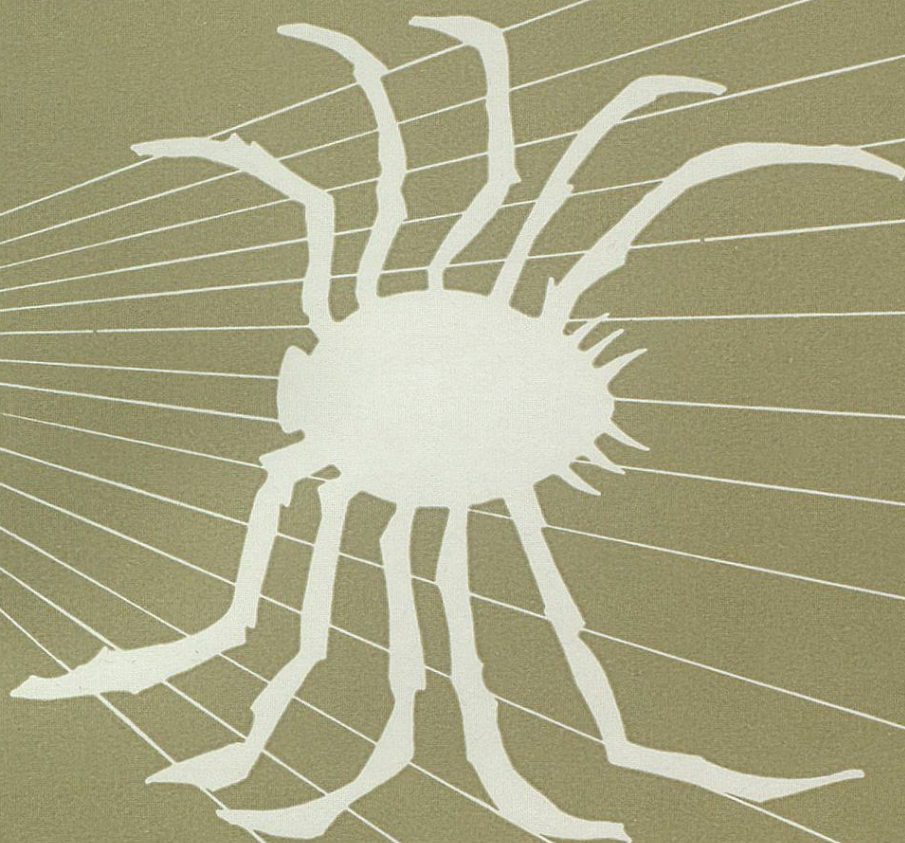
Um 1400 wurde die Abtei in die Wirren der Appenzellerkriege verstrickt, die die latenten Spannungen zwischen der aufstrebenden Stadt und dem Kloster zum offenen Konflikt wandelten. Es scheint, daß dieses damals seiner Münzstätte keine Aufmerksamkeit mehr schenkte und die Prägung einstellte. Für die Stadt ergaben sich dadurch große Nachteile, da die Münzen des täglichen Bedarfs, wie Heller und Pfennige, zu fehlen begannen. Aus der Selbsthilfe heraus muß die Stadt um den Beginn des 15. Jahrhunderts herum begonnen haben, eigene Münzen zu prägen; denn 1407 ist aus dem Seckelamtsbuch ersichtlich, daß für die Münze sieben Bäume und Lehm gebraucht wurden, und es werden auch einige Tagelöhne für Bauhandwerker in der Münze erwähnt.

Von einem obrigkeitlichen Recht oder auch bloß von einer Bewilligung zur Prägung eigener Münzen zu jener Zeit ist uns bis heute nichts bekannt geworden. Die Urkunden sagen aber, daß 1373 die Stadt die Münze vom Abt zu Lehen erhielt, wobei aber unklar ist, ob eine äbtische Münze damals neben der städtischen bestand. Aus den Jahren um 1373–1405 sind auch keine Münzen aus der Stadt vorhanden. 1401 war St.Gallen freie Reichsstadt geworden und arbeitete dauernd an der Loslösung von der Herrschaft des

Abtes. Es erscheint deshalb verständlich, daß aus diesen bewegten Zeiten wenig Verlässliches über die rechtliche Gestaltung der Münzstätte auf uns gekommen ist. Wir begreifen aber, daß der Rat der Stadt diesen ungewissen Zuständen ein Ende setzen wollte und die Anwesenheit des deutschen Kaisers Sigismund am Konzil zu Konstanz als willkommene Gelegenheit dazu benützte. Eine Delegation des Rates reiste in die benachbarte Stadt am See und erwirkte sich am 12. April 1415 die obrigkeitliche Zusage, kleine Münzen, Heller und Pfennige, mit dem Gepräge der Stadt schlagen zu dürfen. Die Urkunde erteilt kein Recht, sondern nur eine Erlaubnis, ein Privilegium, das jederzeit widerrufbar war. Es handelte sich dabei um die kleinsten Münzen des damaligen Geldverkehrs, also um Pfennige und Heller, von denen zwei auf einen Pfennig gingen. 1451 erweiterte Friedrich III. im Freiheitsbrief der Stadt St.Gallen deren Münzrechte und erlaubte ihr ausdrücklich, den Münzmeister selbst zu ernennen und ohne Zutun des Gotteshauses zu prägen. Offenbar war letzteres stets ein Zankapfel gewesen und führte zu dauernden Reibereien mit dem Abte. Doch erst 1457 ergab sich die endgültige Lösung der Trennung von Stadt und Abt, als die Stadt Bern den Schiedsspruch im Streit fällte. St.Gallen bezahlte dafür dem Abte aus allen Titeln 3500 Pfund Pfennig, nach heutigem Kaufkraftwert etwa 300 000 Fr.

1500 verließ Maximilian I., «der letzte Ritter», der Stadt das Privileg, größere Silbermünzen zu prägen. Da unter diesem Kaiser die Eidgenossen sich immer mehr de facto vom Reiche trennten, haben ihre Städte und damit auch St.Gallen dann sukzessive auch ihr Münzrecht erweitert und in Zukunft mancherlei Münzen bis hinauf zum Golddukaten geprägt.

Nun sind uns leider aus der Zeit um 1400 keine Münzen erhalten, wie ganz allgemein die vorhandenen altsankt-



PUBLICITAS AG
ST. GALLEN

Schützengasse 12, Telefon 21916

INSERTATE SPINNEN FÄDEN
ZWISCHEN PRODUZENTEN
UND KONSUMENTEN



Hachen
& Co.
Buchbinderei
St. Gallen



Schöner und angenehmer ist das Leben

wenn wir es mit Musik umgeben.

Seien es Instrumente oder Musikalien, Schallplatten oder Radios,
Sie sind immer gut bedient bei

HUG & CO. ST.GALLEN

Das Haus für Musik

Marktgasse/Spitalgasse

Telephon (071) 2 43 53



MITTAGS-JASS



NACHMITTAGSTEE



APERÔ



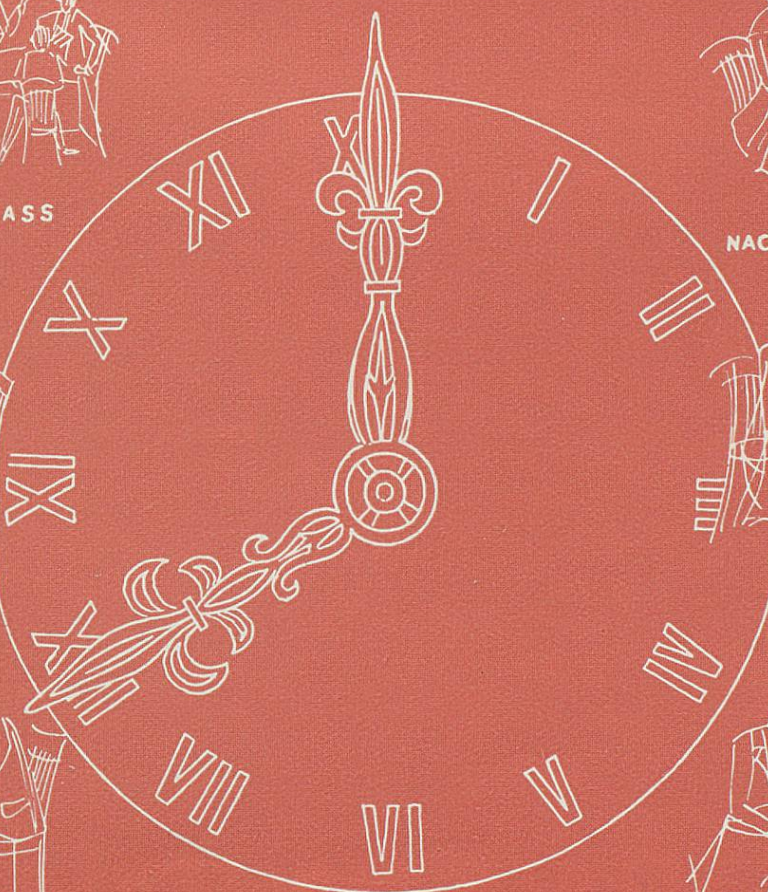
RENDEZ-VOUS



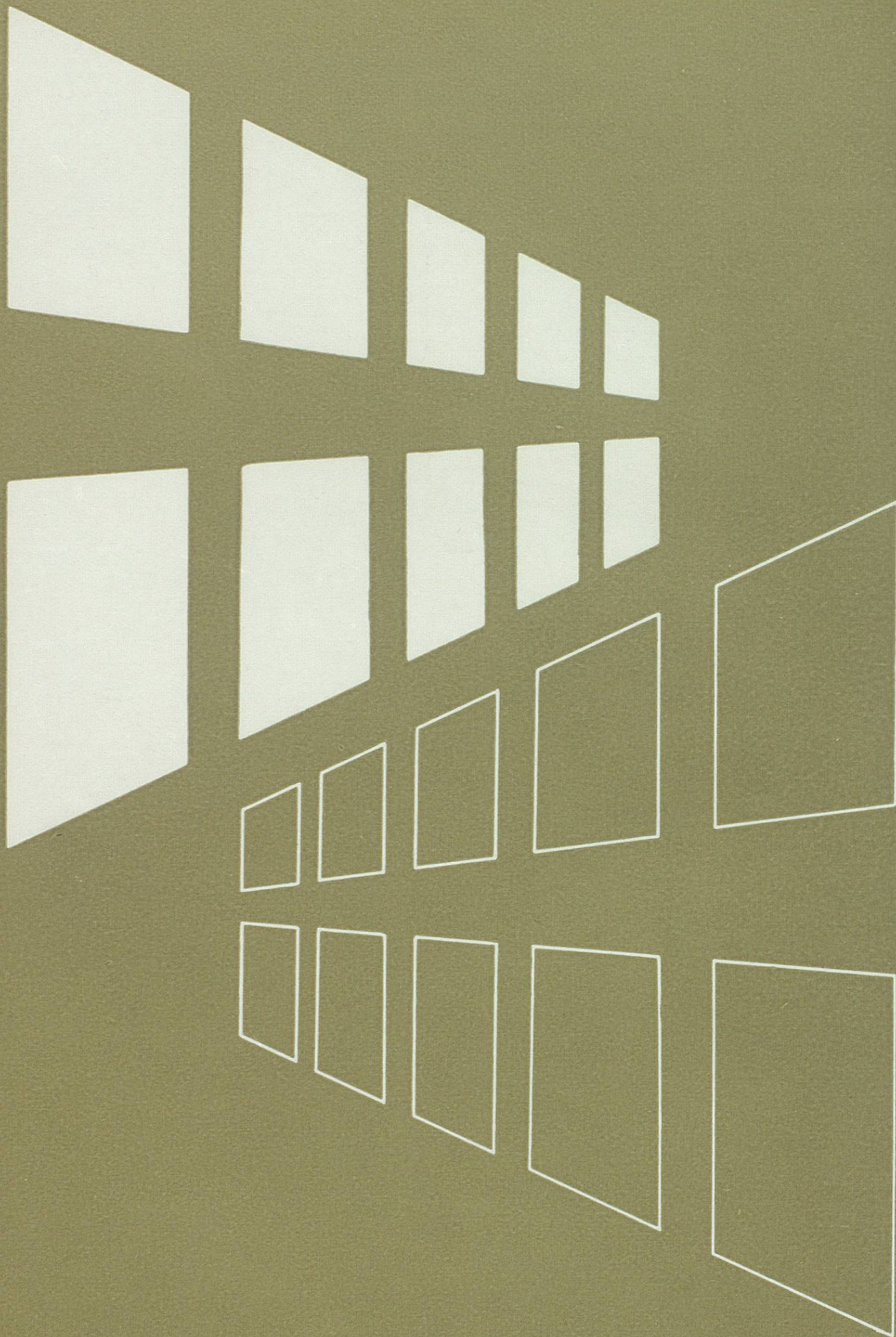
FRÜHSTÜCK



NACH KINO UND THEATER



CAFÉ SEEGER BAR



JEAN SEEGER FENSTERFABRIK

gallischen Münzen wenig zahlreich sind und als große Seltenheit angesprochen werden dürfen. Wir wissen deshalb nicht, in welchen Formen die Stadt das Privilegium vom Jahre 1415 ausnützte. Vadian erwähnt in einer bissigen Auseinandersetzung mit dem Kloster, daß die Stadt auch Lamppfennige wie dieses geprägt habe, doch dies als eine



Ältester datierter Plappart von 1424

auch für ihn historische Tatsache, da er selbst erst um 1500 die ersten Münzen begreifen konnte, als bereits Batzen und Rollbatzen geschlagen wurden. Es erscheint deshalb fraglich, ob die Angabe Vadians auf die selbständige sanktgallische Münzstätte bezogen werden darf.

Im sorgfältigen Iklé/Hahnschen Verzeichnis sämtlicher bekannten sanktgallischen Münzen sind als früheste Stücke die 4 Plapparte vom Jahre 1424 aufgeführt. Alle vier haben kleine Unterschiede, wohl von verschiedenen Stempeln und unsorgfältiger Prägung. Es sind dies die frühesten datierten Münzen der Schweiz, und sie gehören neben den datierten Münzen von Aachen von 1373 und 1405 zu den Stücken deutschen Geldes, die zuerst mit dem Prägejahr versehen wurden. Es ist interessant festzustellen, daß trotz der kaiserlichen Erlaubnis, die nur auf Heller und Pfennig ging, die Stadt schon 9 Jahre später größere Münzen schlug, denn

der Plappart war bereits sieben Pfennig wert. Er zeigt auf der Vorderseite, dem Avers, in einem Vierpaß ein Knospenkreuz, darauf ein einköpfiger Adler und die Umschrift: «Moneta nova sant. Galli», auf der Rückseite, dem Revers, den Gallus, dem Bären das Brot reichend, mit der Umschrift «Sanctus Gallus 1424».

Dann tritt ein Stillstand im Münzen ein. 1500 sind wieder Plapparte erschienen, mit Adler und Bär mit Halsband (1471 verliehen), auf dem Revers die Umschrift «Sanctus Othmarus 1500», dann auch Plapparte mit dem Marienbild auf dem Revers. Da zu dieser Zeit bereits das Privileg Maximilians wirksam war, verließen auch größere Werte die Münze, so datierte Dicken von 1500, 1501, 1503, 1505 bis 1513 alle mit der Umschrift «Sanctus Othmarus». 1 Dicken galt 108 Pf. oder 24 Kreuzer. Es war dies die größte Münze, die die Stadt damals prägen durfte. Aus diesen Jahren existieren auch noch Rollbatzen und Batzen von 63 Pfennigen oder 14 Kreuzern, davon der Batzen mit dem Bilde des Laurentius (erkennbar an dem in der Hand gehaltenen Rost).

Die Zahl der erhaltenen Münzen ist sehr bescheiden; etwa 400 Stück, an manchen Orten zerstreut, ist anscheinend alles, was von den Münzen der Stadt St. Gallen übrigblieb. Sicher haben zu gewissen Jahren viele Geldstücke die Münze verlassen, so 1622 über eine Million Taler, davon sind noch 8 bekannt. Die vielen Einschmelzungen am eigenen und vor allem an fremdem Ort, die Kleinheit des Herrschaftsgebietes haben hier dezimierend gewirkt. Da fast alle größeren Städte und sehr viele Grundherren eigene Münzen schlugen, waren sie auf Rohmaterial angewiesen. Die Beschaffung von Barrensilber in beliebigen Mengen erschien äußerst schwer, so daß als Ausgangsmaterial eben fremde Münzen dienen mußten. Es ist verständlich, daß gerade die größeren Stücke, die die Stadt mit ihrem großen

Wirtschaftsgebiet bald verließen, unter andere Münzhoheiten kamen und dem Schmelz- und Umprägeprozeß zum Opfer fielen. Leider wurde damit durch die Verschlechterung an Gehalt und Gewicht eine dauernde Unruhe in das Geldwesen getragen. Viel Mühe und Studium ist aufgewendet worden, um die von der Geldseite her drohenden



Reichstaler 1564

Störungen der Wirtschaft zu beheben, der Erfolg war leider stets sehr bescheiden, und eine Besserung trat erst im 19. Jahrhundert ein.

Die geschilderten Ursachen mögen mit ein Grund dafür sein, daß so große zeitliche Lücken in der Datierung der Münzen bestehen. Sicher wurde nicht kontinuierlich geprägt; es mag aber auch sein, daß aus gewissen Jahrzehnten keine Belege mehr vorhanden sind. So bestehen beispielsweise größere Lücken von 1424 bis 1500, von 1527 bis 1563 und von 1633 bis 1701.

In die Lücke der Prägetätigkeit zwischen 1527 und 1563 fiel die neue Gestaltung der Währung. Bereits hatten sich

im Deutschen Reiche starke Änderungen sowohl im Münzfuß wie in der Währungsteilung ergeben, die 1551 ihren Niederschlag in einem Währungsedikt von Kaiser Ferdinand I. fanden. Dieser wandte sich von der alten Rechnungsweise in Pfund und Pfennigen ab und setzte den Taler als Währungsgrundlage ein. Der Taler teilte sich in 72 Kreuzer.

Für St.Gallen ergaben sich aus dieser Veränderung nicht leichte Probleme. Durch den Schwabenkrieg löste sich die Eidgenossenschaft fast vollständig vom Reich und beschritt staatspolitisch ihre eigenen Wege. Als Grenzort hatte St.Gallen aber wesentliche wirtschaftliche Beziehungen zum Reich, und bekanntermaßen ging der sanktgallische Handel in bedeutenderem Umfange in jener Zeit stark nach dem Osten und Norden. Die Veränderungen in der Währung im Reich bedingten die sorgfältige Prüfung der sich daraus ergebenden Probleme. Obwohl 1559 die Eidgenossen am Reichstage zu Augsburg die Bestätigung der Freiheiten von Kaiser Ferdinand I. einholten und dieser im gleichen Jahr ein neues Reichsmünzgesetz geschaffen hatte, kam dabei anscheinend die Münzfrage zwischen den Eidgenossen und dem Deutschen Reich nicht zur Sprache. Es stand aber fest, daß die schweizerischen Stände mit den deutschen Münzbünden nicht mehr zusammenarbeiten konnten, nicht zuletzt deshalb, weil die deutschen Münzen mit Reichsadler und Kaiserbildnis politisch für die eidgenössischen Orte nicht tragbar waren.

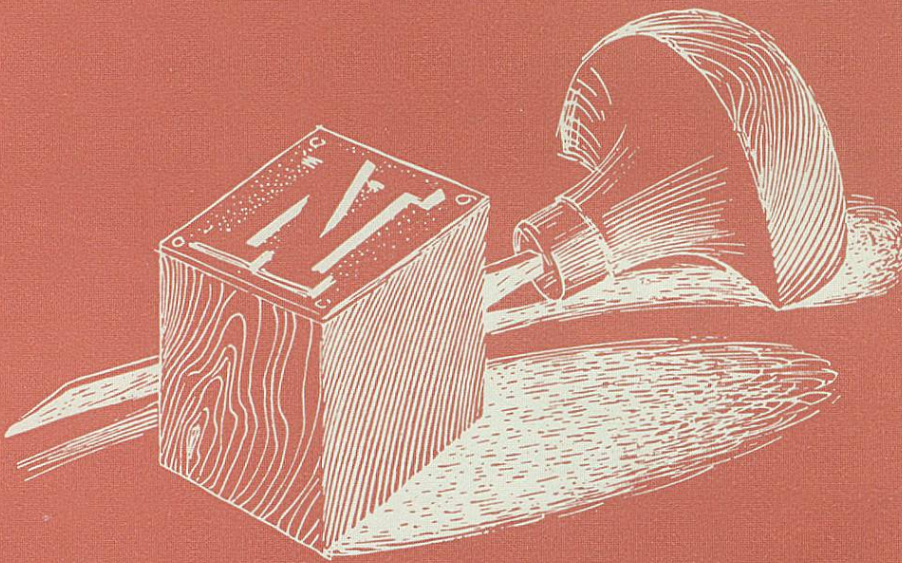
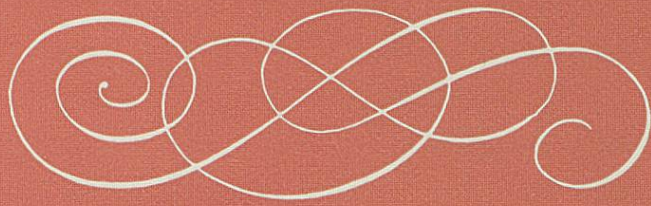
Auch St.Gallen mußte sich nun entscheiden, und die Umschaltung von der alten, vertrauten Pfundwährung zur neuen Guldenwährung fällt auf 1559. Der Gulden hatte sich auch unter den alten Verhältnissen immer mehr eingebürgert und galt als währschaft. Man rechnete 3 Dicken auf 1 Gulden. Das neue Geld brachte allerdings auch ein anderes System der Einteilung, und um die Mitte des 16. Jahr-



XB

BAUGESCHÄFT ST. GALLEN

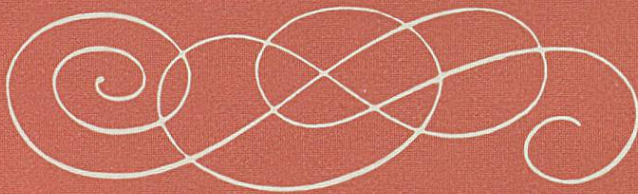
KURT BENDEL TEL. 24714



Clichéanstalt W. Niervergelt

ZÜRICH / ZENTRALSTR. 12

TEL. (051) 33 96 33



hunderts verschwinden die Währungsbezeichnungen Pfund, Schilling und Pfennig. Als neue Werte finden wir den Gulden zu 15 Batzen = 60 Kreuzer = 260 Pfennig = 520 Heller. Doch sind die ganz kleinen Münzen, wie Heller und Pfennig, nicht mehr geprägt worden und langsam aus dem Gebrauch verschwunden. Das Prägeregister verzeichnet keine solchen Münzen mehr. Als kleinste Münze zirkulierte von dieser Währungsveränderung an der Kreuzer, von dem noch einige wenige Belegexemplare vorhanden sind. In der Regel zeigte er die Jahreszahl nicht, hingegen versah der Münzmeister die Münze mit seinem Zeichen. Die frühesten Kreuzer sind schon vor der Reformation geprägt worden, was aus der Umschrift «Sanctus Othmarus» hervorgeht. An weiteren Münzen gelangten im späteren 16. Jahrhundert zur Ausprägung Taler = 2 Gulden = 120 Kreuzer, Halbtaler oder Gulden zu 60 Kreuzern, Groschen zu 3 Kreuzern und auch nach wie vor die Kreuzerstücke. Daneben kannte man an Münzen weiterhin den Plappart und «Örtli» zu 15 Kreuzern und den «Strichlidicken». An großen Münzen zirkulierten auch Doppeltaler. Bei dieser Währung blieb St.Gallen bis zu seinem stadtstaatlichen Ende in der französischen Revolution. Interessant ist, daß die Bußenandrohungen im Strafrecht auch nach der Währungsveränderung bei der Bezeichnung Pfund und Pfennig verharrten. Ist dies nicht ein Zeugnis für die sich äußerst langsam vollziehende Anpassung des Rechts an neue Verhältnisse?

Im 17. Jahrhundert, vor allem in den Jahren 1618 bis 1624, verließen auch wertvollere, größere Münzen die sanktgallische Münz. So wird von Dukaten berichtet, die 39 Batzen galten, von Dublonen, 78 Batzen wert, und aus dem Jahre 1620 ist ein vierfacher Dukaten, allerdings als Klippe, das ist eine viereckige Münze, erhalten (vielleicht ein Probestück, vielleicht fehlte ein genügend großer Münz-

stempel). Die Dukaten und Dublonen waren in Gold. Vorhanden sind noch 4 Goldmünzen der Stadt St.Gallen. Die Dukaten und Dublonen galten weniger als Zahlungsmittel, sondern sie wurden als Schautaler oder Geschenke verwendet. Schon damals scheint die Sitte des «Göttibatzens», der auch uns in der Jugend noch oft in Gold gegeben wurde, geherrscht zu haben. Ein dreifacher Dukaten vom Jahre 1618 ist eine Überprägung, denn unter der Bezeichnung «uni soli deo gloria» ist noch zu lesen «Georg Erzbischof von Salzburg» und der Name zweier Heiliger, Rudbertus und Virgilius. Der Doppeldukaten hatte ein Gewicht von 6,95 Gramm, der dreifache Dukaten von 8,7 bzw. 10,42 Gramm, und die größte vorhandene Goldmünze, der bereits erwähnte vierfache Dukaten, von 13,75 Gramm.

Die größeren Münzen zeigen nach der Reformation mit wenig Abweichungen das gleiche Bild, auf der einen Seite den Stadtbären mit der Bezeichnung «moneta nova sancti galli» und auf dem Revers den Doppeladler mit der Anschrift «Soli deo gloria». Erst im 18. Jahrhundert verschwindet der Reichsadler vom Revers, und an seine Stelle treten Münzbezeichnungen, wie beispielsweise 6 Kreuzer. Die Umschrift «Soli deo gloria» oder «Soli deo laus et gloria» erhält sich fast die ganze Zeit der Münzprägung hindurch.

Wenn wir die sanktgallischen Münzen betrachten, so finden wir sie wenig künstlerisch. Nur einige bescheidene Ausnahmen, wie der Taler vom Jahre 1564 mit zwei Engeln als Schildhalter des Bären, mögen hier von der Regel abweichen. Die Prägungen tragen wohl die Hauptschuld an diesem unbefriedigenden Zustand. Es ist eigentlich verkehrt, bei den alten sanktgallischen Münzen den Ausdruck Prägung zu verwenden. Die Münzen wurden eben nicht geprägt, sondern nur geschlagen. Das Stempeleisen mußte auf das Metall geschlagen werden, weshalb sich schon aus

technischen Gründen keine schöne Auszeichnung der Konturen des Negativs des Stempels im Positiv des Münzmetalls ergeben konnte. Diese grobe Art der Münzschöpfung hatte dann auch zur Folge, daß die Stempel sich sehr oft rasch abnützten oder sogar Schaden erlitten. Nur daraus sind nämlich die starken Variationen der vorhandenen Münzen zu erklären. Im Ikléschen Katalog sind bei Stücken selbst des gleichen Jahrganges und Wertes gewisse größere oder kleinere Verschiedenheiten festzustellen.

Auf die Technik des Münzens in diesen Zeiten sei in kurzen Worten auch noch verwiesen. Nach dem Schmelzen des reinen Silbers und dem Legieren mit andern Metallen wurde die Legierung in sogenannte Zainen ausgegossen. Es waren dies prismatische Stäbe, die in der Folge zu Streifen ausgewalzt, also gestreckt wurden. Diese Streifen, auf die gewünschte Münzdicke gebracht, erfuhren die Stückelung, dann die Rundung mit nachfolgender Prüfung auf das Gewicht. Anschließend erfolgte das Rädern, das heißt das Versetzen mit dem Rand, und am Schlusse wurde der Stempel auf Avers und Revers aufgesetzt.

Das ganze Gewicht der Münzen nennt man ihr Schrot, den Feingehalt an Edelmetall ihr Korn. Die Redensart «vom alten Schrot und Korn» ist damit ein münztechnischer Begriff. Die sanktgallischen Münzstempel oder Münzeisen wurden anfangs meist auswärts geschnitten. Bekannt sind Münzstempel aus Ravensburg, aus Überlingen und aus Zürich. Der berühmte Goldschmied und Medailleur Stapfer aus Zürich wurde wiederholt als Berater beigezogen. Schlossermeister Sebastian Preising verkaufte der Stadt 1632 ein neues Münzwerk um 300 Gulden, mit welchem man Stücke vom Pfennig bis zum Groschen schroten konnte.

Als Rohmaterial kam nur in seltensten Fällen Barrensilber zur Verwendung. Auf diesem standen fast dauernd

Ausfuhrverbote der mächtigen Nachbarn. (1502 wurden in Nürnberg zwei Stücke Barrensilber gekauft mit 26 kg Gewicht.) So mußte für die Münze das fremde Geld als Rohmaterial dienen, welches durch die Kaufleute in die Stadt gebracht wurde. Hauptsächlich waren es italienische, spanische und französische Münzen der verschiedensten Art.

Der Gültigkeitsbereich des sanktgallischen Geldes darf nicht allzu weit gezogen werden. Grundsätzlich galt die Münze nur im Hoheitsgebiet des Gemeinwesens, welches sie prägte. Da das Herrschaftsgebiet der Stadt St.Gallen aber klein war, litt darunter der Gültigkeitsbereich sehr. Mildernd wirkte sich allerdings die Anerkennung der Münze an andern Orten aus, und es scheint, daß sanktgallische Geldstücke in der näheren Umgebung, wohl auch sogar in den Städten um den Bodensee Gültigkeit hatten und dort neben anderen Währungen kursierten. Der Versuch, durch gegenseitige Abmachungen den Geltungsbereich der Münze zu umschreiben und zu erweitern, stieß immer wieder auf größte Schwierigkeiten, so daß es wohl weitgehend die Wirtschaft selbst war, die bestimmte, was noch an Münzen kursieren konnte und was nicht. Ein großer Teil des Geldes, welches das Wirtschaftsgebiet verließ, ist aber der Einschmelzung zum Opfer gefallen, was ich als einen ganz wesentlichen Grund für die Tatsache betrachte, daß heute nur noch so wenige sanktgallische Geldstücke vorhanden sind.

Die Münze stand unter der Aufsicht eines Münzmeisters, der vom Rate beeidigt war. Der Münzmeister versah die Münze mit seinem Zeichen, und wir finden darunter Buchstaben wie A für Münzmeister Anhorn, dann sehr oft das Münzzeichen G für St.Gallen. Auch ist der Buchstabe K zu finden für Münzmeister Kunkler, dann auch der gekrönte Eßwurm aus dem Familienwappen für Münzmeister Schirmer, dann wieder ein Bäumlein, ein durchgestrichenes

C und verschiedene andere Zeichen. Für den Münzmeister bestand ein eigenes Pflichtenheft, welches als Eidesordnung der Münzverordneten, Münzkassierer, Schmittenverweser, dazu 2 bis 9 Gesellen und Handlanger für den Münzmeister gestaltet war. Diese stammten meist aus der Schmiedezunft und wurden anfänglich aus Zürich geholt, um lediglich vorübergehend in St.Gallen während der Prägezeit tätig zu sein. Eine Verpachtung der Münze an einen selbständigen Inhaber, die sogenannte Admodation, ist in St.Gallen nie vorgekommen. Als Münzmeister sind bekannt: Hans Gutensohn 1563, Jakob Strub und Erasmus Schlumpf, Hieronymus Girtanner und Konrad Gmünder 1566, Hans Hiltbrand 1618, Konrad Schlumpf und Abraham Hiller 1701, Hans Kaspar Anhorn 1714, Joachim Schirmer 1732, Gabriel Reich 1736, David Reich 1760, Anton Hartmann 1771, Johann Georg Zollikofer 1785, Christoph Hartmann 1792 und Kaspar Erasmus Kunkler 1794 (das Verzeichnis im Ämterbuch ist äußerst lückenhaft). Bis zur Münzreform, also zur Guldenwährung, hat die Stadt die Münzmeister anscheinend nicht selbst gestellt.

Wo diese Münz, also das Münzgebäude, gestanden hat, ist aus den erhaltenen Aufzeichnungen nicht zu ermitteln. Auf den Eintrag vom Jahre 1407 wurde bereits verwiesen. Warum aber sollte sie nicht schon am Rindermarkt gestanden haben? Mit der besonderen und nicht leicht fortzubewegenden schweren Einrichtung blieb man wohl am besten am ursprünglichen, von allem Anfang an als günstig erkannten Orte! – Im Häuserverzeichnis der Stadt «um das Jahr 1470» ist auch noch kein Münzgebäude aufgeführt, das doch existiert haben mußte; denn an St.Mangengassen ist «Cunrad Münzmeistershus» (= Wohnhaus) aufgeführt, und an der Speisergasse wohnte die «Münzmeisterin», wohl Witwe eines verstorbenen Vorgängers. Dies widerlegt dann allerdings die Behauptung,

die Münzmeister seien aus Zürich gekommen. Vielleicht ist die «Münz» in «der Stadt Werckhus» dieses alten Häuserverzeichnisses zu suchen? (Am «nidermärt» Nr. 4). Jedenfalls wurden, als Kaiser Maximilian im Jahre 1500 das städtische Münzrecht erweiterte, laut Seckelamtsbuch am schon bestehenden Münzhaus größere Reparaturen vorgenommen, zu denen Fenster, Öfen und Schmiedezeug benötigt wurden. Die erste bisher gefundene sichere Ortsangabe ist in Johs. Keßlers Sabbata zu finden, wo die Münz beiläufig erwähnt wird in einer Notiz über die Erneuerung der Stadtmauer «zwischen dem Multertor und der Münz», was im Frühling 1538 durchgeführt wurde. Sie befand sich also an der westlichen Schmalseite des Rindermarktes, zwischen dem «Löchlibad» und dem Schibinertor, also dort, wo 1950 die «Union» dem Neubau weichen mußte. 1584 wird sodann in einem Kaufbrief um das Haus und die Badstuben (das Löchlibad) «gemeiner Stadt Münz» als unmittelbare Anstößerin genannt. Käufer des Löchlibades war Michel Sailer. Temporär soll die Münz im Refektorium des Katharinenklosters gewesen sein, wurde aber 1586 geschlossen (wegen Silbermangels). Im Jahre 1617 aber wurden energische Anstalten zur Neueinrichtung der ganzen Münzanstalt getroffen. Die vom Rat beigezogenen Meister, Ulrich Bannwart und Ludwig Kern, der «Schlosser von Zürich», versprachen, ein Werk zu machen, «daß keines desgleichen in der Eidgenossenschaft stehen solle». Das Münzhaus (am Rindermarkt) samt aller Zubehörd ward zierlich und schön (neu?) erbauen, die Gewölbe gemacht und gebessert und bei der Spitalsmühle (an der Steinach) ein Gebäude neu aufgeführt, «da man das Silber ziehen kann» (Silberstrecke).

Im Dezember desselben Jahres wurde auch beschlossen, in der «Strecke» ein Stüblein und Nebenkämmerlein zu rüsten, damit man im Notfall dort über Nacht bleiben

könne. Die Gesamtsumme aller Ausgaben belief sich auf etwa 1157 Gulden.

Kurz darauf, im Jahre 1621, kauften die Münzverwalter Christoph Schlapprizzi und Christoph Bufler im Namen der Münz und der Stadt ein Haus in der Nähe derselben von Jacob Rietmann und tauschten es sofort wieder mit dem direkt anstoßenden Hause, das dessen Bruder Heinrich Rietmann, genannt Kudermann, gehörte. Es wurde nun mit dem neuen Münzhause verbunden. Die eine Hälfte der nun vereinigten zwei Häuser muß dann aber schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zugleich als Amtswohnung für einen der drei Bürgermeister gedient haben. Am 1. Oktober 1700 wurde diese Wohnung auf Hinschied des Bürgermeisters (und Reichsvogts) Johann Spengler seinem Nachfolger, Laurenz de Johannes Werder, um den gleichen Zins und zu den gleichen Bedingungen bewilligt. Am 25. Oktober wurden ihm die von den Erben Spenglers übergebenen, zur Wohnung gehörenden Mobilien, nachdem sie «ordentlich inventiert» worden, übermacht. Werder trat das Haus schon nicht mehr im allzu guten Zustande an; denn das Wasser lief durch das schadhafte Dach. Das Holzwerk des Dachstuhls faulte. Auch schien ihm die vordere Wohnstube zu klein und in keinem Verhältnis zur Größe des Gebäudes. Die Bauprotokolle von 1701 melden, daß das Dach neu unterzogen und die Stube durch Ausbrechen der Wand gegen die bisherige Nebenstube vergrößert worden ist.

Der Übergang, der dem alten sanktgallischen Münzwesen mit aller übrigen Stadtherrlichkeit Anno 1798 ein Ende bereitet, brachte dafür das Haus der Münz für eine kurze Zeit zu neuer Bedeutung. Am 21. August des Jahres 1798 nämlich zog der von der helvetischen Oberbehörde zum Regierungsstatthalter des neuen Kantons Säntis bezeichnete Dr. Joh. Caspar Bolt [(von Neu St. Johann, feierlich mit 26 Kutschen und 160 Mann zu Pferd außer den Grenzen

des Stadtbezirks eingeholt) durch das Schibinertor in die Stadt ein. Diese hatte ihm das ehemalige Bürgermeisterhaus zur Münze als freie Amtswohnung überlassen. Sie schenkte ihm auch das Bürgerrecht! Er wußte nichts Gescheiteres zu tun, als den Hausnamen in den dem Geiste der Zeit entsprechenden Namen «Zur Freundschaft» abzuändern. 1739 war die Silberstrecke bereits aus der Stadt verschwunden und lag nach den Aufzeichnungen «am Bach» bei der Kotwalke, deren Namen davon rührt, daß dort die Wollgewebe mit Pfeifenerde oder feinem Lehm zur Entfettung gewalkt wurden, also dort, wo heute die Gaskessel und die alte Mühle stehen.

Damit wäre der Ring wieder geschlossen und dargetan, wie durch ein bescheidenes Studium des Materials ein für mich während langer Zeit dunkler Begriff nun seine Aufklärung und Erhellung gefunden hat. Das sanktgallische Münzwesen hat in den rund 400 Jahren seines Bestehens mancherlei Entwicklungen durchgemacht. Es erscheint mir als sicher, daß vieles bis heute noch gar nicht aufgeklärt und erklärt werden konnte. Von den großen Unterbrüchen in der Prägetätigkeit habe ich bereits berichtet. Sie mögen vielleicht auch deshalb entstanden sein, weil es in wirtschaftlichen Krisenzeiten an Silber mangelte, um Münzen zu prägen. Auch drängte sich nicht immer die Notwendigkeit auf, eigenes Geld zu haben, besonders dann nicht, wenn in den umliegenden Orten geregelte Münzverhältnisse herrschten und eine gewisse Sicherheit der wirtschaftlichen Entwicklung gegeben war. Die zuletzt erschienene sanktgallische Münze trägt die Jahreszahl 1790. Es ist ein Sechskreuzerstück mit den Initialen HGZ, also Münzmeister Johann Georg Zollikofer, der auf 1785 datiert wird. So bleibt im ungewissen, ob die Münzmeister Hartmann 1792 und Kunkler 1794 ihr Amt in der Stadt noch ausübten. Kunkler ist dann später kantonaler Münzmeister

geworden und hat die erste kantonsanktgallische Münze geprägt, die dann allerdings wegen ihres miserablen Silbergehaltes sehr bald in Verruf kam.

Ich weiß nicht, ob Betrachtungen über Geld und Geldeswert sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Doch bemühte ich mich, weniger auf die geldlichen Auswirkungen der eigenen Münzprägung unserer Stadt einzugehen, als vielmehr die Münzen und ihr Drum und Dran zu schildern, wohl wissend, daß ich dabei etwas im Äußeren befangen blieb. Allein eine Darlegung der wirtschaftlichen Auswirkungen und auch der politischen Konsequenzen der Finanzpolitik vom 15. bis 17. Jahrhundert bedürfte äußerst eingehender Studien, und dabei läßt sich ein großer Teil der Fragen, die sich stellen, auch heute noch gar nicht beantworten. Vielleicht liegt die Ursache dafür im Umstand, daß die Funktionen der Geldzirkulation, der verschiedenen Währungen nebeneinander, der Verschlechterung und der Verbesserung von Schrot und Korn und anderes keinen genügenden schriftlichen Niederschlag gefunden haben, der uns erlauben würde, genaue Schlüsse zu ziehen. Der verdiente Schilderer der sanktgallischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, auf den ich mich in meinen Ausführungen stützen mußte, Dr. Carl Moser-Nef, beschränkt sich denn auch darauf, in seinem Band IV der «Freien Reichsstadt St.Gallen» beim Münzwesen die verschiedenen Edikte zu erwähnen, ohne daß er daraus eigentliche praktische Schlüsse über die damaligen Zustände ableitet.

«Zum Gelde drängt, am Gelde hängt doch alles» heißt ein Spruch in leichter Abwandlung. Er hatte sicher auch unter unsern Vorfahren seine Gültigkeit. Es wäre sonst wohl nicht zu verstehen, daß die Obrigkeit immer wieder mit Vorschriften und scharfen Androhungen versuchen mußte, wenigstens einigermaßen Ordnung im Geldwesen zu halten. Anscheinend sind aber in unserer Stadt keine

Münztöpfe gehortet worden, die dann ein glücklicher Finder einer späteren Zeit hätte entdecken können; denn sonst wäre unsere Sammlung sanktgallischer Münzen wohl viel reichhaltiger und müßten die wenigen Stücke nicht als Raritäten betrachtet werden. Für uns mag aber immer der Spruch gelten, den Münzmeister Joachim Schirmer seinem halben Gulden von 1738 auf den Avers prägte: «Libertas carior auro – die Freiheit ist uns lieber als das Gold! »